

durch die aktuellen Hörfunkprogramme für Radiofans ist Brünjes und Wengers Buch allerdings nicht. Dafür ist ihre Darstellung zu wenig aktuell, systematisch und umfassend. Ein solches „Kursbuch Radio“ müsste erst noch geschrieben werden.

Ulrich Riehm

**Werner Früh / Uwe Hasebrink /
Friedrich Krotz / Christoph Kuhlmann /
Hans-Jörg Stieher**

Ostdeutschland im Fernsehen

München: KöPäd Verlag 1999. – 438 S.
(TLM Schriftenreihe; 5)
ISBN 3-929061-65-1

Der Deutsch-Deutsche Einigungsprozess ist in das erste „Nachwendejahrzehnt“ gegangen. Das vereinte Deutschland ist zur Realität unseres Alltags geworden. Ist es das wirklich? Alltagsbeobachtungen sowie wissenschaftliche Studien zeigen, dass dies nicht so ist. Obwohl bzw. weil das Fernsehen als Leitmedium in den ersten 10 Jahren die öffentliche Meinung zur Wiedervereinigung entscheidend geprägt hat, bestehen zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland zwar nicht dramatische, aber doch zumindest deutlich erkennbare Unterschiede der Lebenswelten und politischen Kulturen. Und dieser Umstand wirkt sich auf die gegenseitige Selbst- und Fremdwahrnehmung der Deutschen in Ost und West aus. Und somit letztlich auch auf die Darstellung dieser Thematik im Fernsehen.

Von der Kommunikations- und Medienwissenschaft kann nicht zuletzt deshalb erwartet werden, für diesen historisch einmaligen Prozess ein valides Beschreibungs-, Erklärungs- und Orientierungswissen an die Hand zu geben. Die vorliegende Studie erfüllt diese Erwartung. Auf Initiative der Thüringer Landesmedienanstalt (TLM) und des Landesrundfunkausschuss für Sachsen-Anhalt (LRA) hat das Autorenteam aus Ost- (Universität Leipzig) und Westdeutschland (Hans-Bredow-Institut, Hamburg) eine sowohl theoretisch als vor allem auch empirisch umfassende und gelungene Arbeit vorgelegt.

Die Studie zeigt erstmals, wie Informations- und Unterhaltungsangebote des Fernsehens, kulturelle Selbst- und Fremdwahrnehmungen beeinflussen. Präsentiert werden systematische Inhaltsanalysen, Vergleiche mit früheren Fern-

sehstrukturanalysen sowie interessante explorative Fallstudien.

Die Grundgesamtheit ergibt sich aus $N = 1$ 176 Stunden des aufgezeichneten TV-Programms (21 Tage \times 7 Programme \times 8 Stunden). Die Stichprobe besteht aus $n = 4417$ Beiträgen, die insgesamt 256 Stunden dauern. Beiträge werden dabei als Einheiten definiert, die zu einer größeren, umfassenderen explizit thematisierten inhaltlichen Einheit gehören (S. 83). Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich über einen Zeitraum von 21 Wochen (12.12.97 bis 3.5.1998). Durch das Stichprobenverfahren der künstlichen Woche kamen 21 Tage in die Auswahl (jeder Wochentag kam dreimal vor). Berücksichtigt werden die Informations- und Infotainmentprogramme zwischen 16 Uhr und 24 Uhr auf ARD, ZDF, RTL, SAT.1, PRO7, N3 und MDR. Analysiert werden inhaltlich alle Ost-Beiträge der bundesweiten Programme, jeder zweiter Ostbeitrag von MDR und N3 sowie jeder zweiter Westbeitrag.

Aus der Fülle der Ergebnisse kann exemplarisch hervorgehoben werden: Die privat-kommerziellen Programme SAT.1 und RTL zeigen kaum weniger Beiträge als die öffentlich-rechtlichen Anstalten ARD und ZDF. Man kann annehmen, dass dies durch einen größeren Infotainment-Anteil in diesen Programmen zustande kommt.

Ein weiterer Befund zeigt, dass Westdeutschland in der Gesamtberichterstattung deutlich mehr Beachtung findet als Ostdeutschland und zwar 3,7-mal so viel. Alle bundesweiten Programme und auch der MDR berichten über regionale Themen (West wie Ost) deutlich negativer als über bundesweite und andere nicht regional verortete Themen. Die Berichterstattung konzentriert sich bei fast allen bundesweiten Programmen stark auf Bayern, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Erst dann kommt als erstes neues Bundesland Sachsen, zusammen in einer Gruppe mit Berlin, Hamburg und Hessen. Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen liegen mit wenigen Beiträgen abgeschlagen auf hinteren Rangplätzen. Die Fallstudie zum 3. Oktober zeigt, dass das Fernsehen dieses Ereignis eher ritualisiert, oberflächlich und zumeist aus einer Westperspektive aufbereitet.

Die Autoren diskutieren abschließend ein interessantes Problem, das quasi den Kern des Entdeckungszusammenhang bildet und auch für Folgestudien interessant sein dürfte: West-

deutsche sprechen fast nie über Ostdeutsche und mit Ostdeutschen, ebenso sprechen Ostdeutsche im Fernsehen kaum über Westdeutsche und mit Westdeutschen. Auch das Fernsehen bearbeitet dieses „Schweigen“ kaum, weder im Informations- noch im Unterhaltungsprogramm. Eine explizite Behandlung der Ost-West-Beziehungen und der bestehenden Verständigungsprobleme ist äußerst selten. Dies setzt sich fort in der Beobachtung, dass das Fernsehen selbst sich so gut wie nie explizit mit den Problemen befasst, vor die das Medium im Hinblick auf die Ost-West-Thematik selbst gestellt ist. Ein innovativer Versuch der Thematisierung könnte daher darin bestehen, gerade diese Schwierigkeiten zu thematisieren, etwa auch im Kontext von Unterhaltung.

Anschlussdiskussionen ergeben sich hinsichtlich von Prognosen zu möglichen Annäherungen der beiden deutschen Kulturen. Eine wiederholte Messung zu verschiedenen Zeitpunkten würde es darüber hinaus erlauben, Änderungen in der Berichterstattung und in den Unterhaltungsangeboten festzustellen und im Hinblick auf den Begriff des kulturellen Wandels zu bewerten. Kulturelle Bilder beruhen auf einem Set mehrerer Variablen. Die weitere Analyse müsste noch komplexere Bilder oder Images Ostdeutschlands und der ostdeutschen Realität herausarbeiten und typisieren.

Es ist das Verdienst dieser Studie, wesentliche Fragen der deutsch-deutschen Fernsehrepräsentation gestellt und nicht verstellt zu haben. Die vorgestellte Studie hat – wie eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen u. a. in Erfurt und Jena gezeigt haben – die öffentliche Debatte über das angestoßen, was Fernsehen im Hinblick auf die Verständigung zwischen Ost und West leistet und leisten sollte. Darüber hinaus konnten die Autoren eine umfassende und fundierte TV-Analyse vorlegen, die sich wissenschaftlich und methodologisch auf hohem Niveau bewegt. Die Landesmedienanstalten sind aufgerufen, derartige Studien mit längerfristigen Analysezeiträumen wiederholt in Auftrag zu geben.

Georg Ruhrmann

Hartmut Weßler

Öffentlichkeit als Prozeß

Deutungsstrukturen und Deutungswandel in der deutschen Drogenberichterstattung

Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1999. – 277 S.

ISBN 3-531-13259-8

Publikationen sind wie vieles in der Wissenschaft nicht vergnügungssteuerpflichtig. Dies gilt besonders auch für Dissertationen, zumal für die meisten sozialwissenschaftlichen Arbeiten, mit denen man sich hierzulande den Doktorhut erwirbt. Wenn es gut geht: spezialisierte Fragestellung, hoher Methodenstandard, empirisches Klein-Klein und einiges an Theorie, das alles findet sich auch in Hartmut Weßlers Hamburger Dissertation. Doch wer sich erst einmal auf die professionelle Pflichtübung eingelassen hat, wird belohnt, und zwar nicht nur mit genauen empirischen Befunden, sondern auch mit theoretischen Erkenntnisfortschritten, die es in sich haben.

Ambitioniert ist das Vorhaben allemal. Hartmut Weßler unternimmt nicht weniger als den Versuch, ein neues Modell von Medienöffentlichkeit, ein Prozessmodell, zu skizzieren, das durchaus nicht auf normative Implikationen verzichtet, zugleich aber der Dynamik massenmedialer Öffentlichkeit gerechter wird als andere Modelle. Denn medientheoretisch und vor allem medienpraktisch defizitär ist nicht nur das geschichtslastige und idealisierende Habermas'sche Diskursmodell, in dem der diskursive Ausnahmefall massenmedialer Öffentlichkeit zur Norm erhoben wird. Die zwischen Vermachtung und Diskurs liegende mediale Wirklichkeit kommt so nicht in den Blick. Defizitär ist ebenso das von Gerhards (1997) rekonstruierte demokratietheoretisch weniger anspruchsvolle liberale Modell, das die Öffentlichkeit als Spiegel der kommunizierten Beiträge einer pluralistischen Öffentlichkeit begreift.

Nun ist der Weg zu neuer Theorie in den Sozialwissenschaften bekanntlich steinig und mit reichlich Empirie gepflastert. Im vorliegenden Band stellt die Fallanalyse zur Drogen-„Freigabe“-Debatte den empirischen Kern dar. Schritt für Schritt führt Hartmut Weßler den Leser auf dem Weg zu seinem Analysemodell, in dem die Sachdimension in medienöffentlichen Diskursen angemessen durch *Problemdeutungstypen* erfasst, in der Sozialdimension die *Sprecherkonfigurationen* berücksichtigt und in zeitli-